

Monika Gebhart: Dazu habe ich noch ein Zitat von Bernadette Grawe. „Über unser Sprechen, nicht über unser Denken oder Fühlen schließen wir uns wieder an die Gruppe an.“ (Heft 18)

Jürgen Kreft: In diesem Sinne danke ich Euch recht herzlich für das Gespräch.

Anschrift der GesprächspartnerInnen:

*Monika Gebhart, Detmolder Str. 142 d, 33604 Bielefeld
Jörg Hohelüchter-Menge, Jägerstraße 10, 48153 Münster
Dr. Monika Maaßen, Schorlemerstr. 1148143 Münster*

Wolfgang Weigand

Beitrag der Zeitschriften zur Professionalisierung von Supervision – Felderkundungen

Die Supervision und die Supervisoren, die in den 1980er Jahren begannen, ihr Ursprungsland, die Sozialarbeit, zu verlassen und sich vorsichtig in neue Felder zu begeben, waren darauf angewiesen, diese neuen Felder kennen zu lernen und zu verstehen; sie mussten ihre Beratungsarbeit diesen Feldern anpassen, nicht unkritisch, aber eben doch mit anderen Perspektiven und Interventionen. Dazu war es hilfreich, wenn Berichte über und aus diesen Feldern, z. B. von Krankenhäusern, Bildungs- und Rehaeinrichtungen, Schulen, Verbänden und politischen Initiativen, kleineren Unternehmen und Betrieben, von Autoren der Zeitschriften zur Verfügung gestellt wurden, um sich ebenfalls auf den Weg dahin zu begeben oder die eigenen mit den fremden Erfahrungen zu vergleichen. Natürlich wurde dabei in den frühen Jahren der Supervision auch aufmerksam verfolgt, ob der Gang in fremde Felder den Essentials der Supervision entsprach. Dieser Professionalisierungsschritt drohte nochmals durch den neugegründeten Berufs- und Fachverband DGSv aufgehalten zu werden, da dieser in seinen Anfangsjahren bei der Rekrutierung seiner Mitglieder mit einer engen Grenzziehung für andere Disziplinen als die Sozialarbeit und kirchliche Berufe zu Gange war. Später wurde dann die Beratungspraxis in Unternehmen mit Angehörigen der verschiedenen Berufe aus dem Gesundheitsbereich und aus pädagogischen Praxisfeldern zum selbstverständlichen Reflexionsgegenstand der Supervision. Heute sind zwar immer noch die psychosozialen, pädagogischen und Organisationen des Gesundheitswesens das vorzügliche Arbeitsfeld der Supervisoren und damit auch ein roter Faden, der sich durch alle Supervisions-Zeitschriften zieht, aber die Supervisorinnen beschränken sich längst nicht mehr auf diese Klassiker ihrer Beratung, sondern tauchen im Kulturbereich, in politischen Projekten, als Reflexionsort für Veränderungsprozesse in Wirtschaftsunternehmen, in Hochschulen, in den Büros von Architekten, Rechtsanwälten und gelegentlich auch Ärzten auf; sie alle sind in unterschiedlichen Beiträgen der Zeitschriften vertreten. Feldkompetenz oder noch anspruchsvoller Feldforschungskompetenz heißt der konzeptionelle Ort für diese Entwicklung, der auch in den Qualifizierungen der Aus- und Fortbildungen ein immer größeres Gewicht einnahm.

Theorie und Konzept der Supervision

An diesem Punkt unterscheiden sich die Zeitschriften, was den theoretischen und konzeptionellen Hintergrund betrifft. Dies drückt sich bereits im Namen aus, der sich entweder nur auf Supervision bezieht

- wie im ältesten und auflagenstärksten Periodikum „Supervision – Zeitschrift für Arbeit, Beruf und Organisation“, gegründet 1982 an der Akademie für Jugendfragen, Münster,
- ebenso wie das „Forum Supervision“, das dem gruppensystemischen und psychoanalytischen Denken ein größeres Gewicht gibt, gegründet 1993 am Fortbildungsinstitut für Supervision (FIS), Münster,
- oder die Verwandtschaft mit Coaching und Organisationsberatung auf systemtherapeutischen Hintergrund konzeptionell integriert: „OSC – Organisationsberatung Supervision Coaching“, gegründet 1994 an der Europäischen Akademie für psychosoziale Gesundheit, Hückeswagen,
- oder sich streng an die Psychoanalyse bindet: „Freie Assoziation, Das Unbewusste in Organisationen und Kultur“. Beratung wird dann zu einem Schwerpunkt-Thema neben anderen. Gegründet 1998 innerhalb des Fachbereiches Supervision an der Kolping-Bildungsstätte in Coesfeld.

Eine Ausbildungsstätte mit akademischen Charakter, die wesentlich zur Theoriebildung des Supervision beigetragen hat, ist die Gesamthochschule, dann Universität Kassel, die eine wichtige Publikationsreihe vorzuweisen hat, aber kein Periodikum für Supervision. Sie unternimmt derzeit über ihren Master-Studiengang wohl die umfangreichsten Anstrengungen zu einer wissenschaftlich ausgerichteten Supervisionsarbeit.

Die beiden zuerst Genannten sind der supervisorischen Tradition stärker verpflichtet und ihre Herausgeber und Redakteure waren nahezu alle in den klassischen Supervisoren-Ausbildungen der 1970er und 1980er Jahre engagiert. Die meisten von ihnen sind im Grundberuf Sozialarbeiter, Theologen, Psychologen und entscheidend an der Gründung der Deutschen Gesellschaft für Supervision 1989 beteiligt.

Alle Periodika der Supervision sind also im Kontext oder im Zentrum von Ausbildungsstätten der Supervision entstanden. Die Zeitschriften waren in der Vergangenheit, noch bevor Ende der 1980er und in den 1990er Jahren eine Publikationswelle zur Supervision entstand, der Reflexionsort zur Theorie und Praxis dieser Beratungsform. Workshops und Seminare, die die Ausbildungsinstitute anboten, wurden durch die entsprechende Themenwahl in den Zeitschriften ergänzt und vertieft.

Der Diskurs zu vielen Fachfragen wurde durch die Zeitschriften initiiert, z. B. das Konzept der Teamsupervision, der Dreiecksvertrag zwischen Auftraggeber, Supervisor und Supervision, die Implantation von Supervision in Organisationen, die Beratung von Führungskräften oder die Bedeutung der Balintgruppe für das Verstehen unbewusster Prozesse. Die Liste ließe sich verlängern; sie soll aber hier nur verdeutlichen, dass die Zeitschriften Feedback-Prozesse zwischen Theorie und Praxis in Gang setzten, den Supervisorinnen die Möglichkeit boten, die theoretisch-konzeptionellen Grundlagen ihres Handelns als Teil ihrer professionellen Kompetenz zu entwickeln und der aus der Praxis entstandenen und sich auch dort etablierten Supervision theoretische Perspektiven zu eröffnen. Über die Frage einer Wissen-

schaft der Beratung wird erst seit kurzem geredet; aber auch hier bemühen sich die Zeitschriften, Positionen zu skizzieren und einzunehmen.

Ausrichtung an der Praxis oder an wissenschaftlicher Theorie

Diese oben schon gestreifte Frage der Ausrichtung der Zeitschriften an theoretischen und wissenschaftlich überprüften Aussagen oder an der Reflexion der praktizierten Beratung hat alle Redaktionen beschäftigt, weil dies nicht nur ein journalistisches Problem ist, sondern sich aus der Sache der Supervision selbst ergibt. Nicht nur der Ursprung der Supervision in Amerika und dann ihr Transfer nach Europa war davon gekennzeichnet, dass ein Praxisbedarf in sozialen, pädagogischen, gesundheitsbezogenen oder gegenwärtig auch in unternehmerischen und politischen Kontexten vorhanden war, den es durch Beratung zu beantworten galt. Die supervisorischen Antworten sind ein Reflex auf die jeweiligen gesellschaftlichen Verhältnisse ihrer Zeit und daher liegen sie vor jeder wissenschaftlichen Untersuchung und Reflexion. Damit ist die theoretisch-konzeptionelle Arbeit nicht relativiert, sondern Teil des Spannungsbogens zwischen Handeln, Verstehen und Erklären oder der Dialektik von Theorie und Praxis. Das Feedback der Leser sieht entsprechend aus: die eine Seite beklagt die mangelnde Praxisnähe der Beiträge, während der anderen Seite die nötige wissenschaftliche Durchdringung des Gegenstands fehlt. Aber auch da entsteht ein Diskurs, wie ihn Sauer/Danzmayr in ihrem Feedback zum 20-jährigen Bestehen der Zeitschrift Supervision anregen: „Was uns noch erwähnenswert erscheint, ist die eindeutige Präferenz des hermeneutischen Ansatzes...Demzufolge kommt das empirisch-statistische Paradigma kaum vor, obwohl Makroprozessanalysen zur Evaluation von Supervision im Sinne einer Paradigmenanreicherung eine sinnvolle Ergänzung zu mikroanalytischen Evaluationsversuchen sein könnten.“ (Supervision 2/2002, S.32). Als langjähriger Redakteur dieser Zeitschrift wage ich die Behauptung, dass der Spagat zwischen hermeneutisch ausgerichteten und empirisch-statistischen Beiträgen nicht gut gelingt, weil die Supervisionsszene erst jetzt dabei ist, sich nach der jahrelangen Marktorientierung mit dem Gedanken einer Beratungswissenschaft zu beschäftigen. Die Redaktionen der Zeitschriften befinden sich ebenfalls in der Spannung, einen Ausgleich zwischen den auf praktische Lösungen ausgerichteten Wünschen auf dem Lesermarkt und den wissenschaftlichen und professionellen Ansprüchen zustande zu bringen; manchmal ist das wie im Drama: jeder der sich anbietenden Möglichkeiten führt zu keinem befriedigenden Ende.

Der kritisch gemeinte Satz meiner Kollegin Marianne Hege: „Die Art, wie man sich mit Fachwissen auseinandersetzt, ist getragen von der Begeisterung der eigenen Erfahrung.“ (Journal supervision 1/2012, S. 23) kann einen realistischen Weg weisen, da die Beratungswissenschaft das aktuelle supervisorische Handeln gegenwärtig nur punktuell wissenschaftlich begleiten kann und zu wenig Antworten auf die am praktischen Interesse ausgerichteten Fragestellungen der Supervisoren

hat; zum anderen ist das wissenschaftliche Interesse der Supervisorinnen nicht so groß ist, selbst einen Beitrag zur Beratungswissenschaft zu leisten; die Orientierung am „Fachwissen“, was immer das auch ist, geht über die gelegentliche Lektüre der Fachzeitschriften oder den Besuch einer an praktischen Problemen ausgerichteten Fachtagung nicht hinaus. Schon Leserbriefe, die fachlich Stellung beziehen, überraschen die Redaktion. Deswegen könnte „die Begeisterung der eigenen Erfahrung“, das Fundament sein, sich auch reflexiv im wissenschaftlichen Sinne mit der Praxis auseinanderzusetzen. Dazu leisten die Fachzeitschriften ihren Beitrag.

Methoden der Supervision

Verstehen – Erklären – Handeln als die Trias supervisorischen Arbeitens wird auf unterschiedlichen methodischen Wegen besprochen: in der psychoanalytischen Supervision spielen das Verstehen unbewusster Prozesse, die Handhabung von Übertragung und Gegenübertragung, Widerstand und Abstinenz eine zentrale Rolle.

Die Konzepte der humanistischen Psychologie werden abgelöst durch die Systemtheorie; integrative Methoden sind zunehmend für das Arbeiten der Berater bestimmend. Der Methodenmix ist gefragt, auch wenn sich die Umgangsweise der verschiedenen Zeitschriften unterscheidet. In den letzten Jahren hat die Anlehnung des Beratens an therapeutische Konzepte deutlich abgenommen. Komplexe Beratungsaufträge verändern die Beraterrolle und die methodischen Engführungen. Das Problem bestimmt das Setting statt die Problembearbeitung in das Korsett eines therapeutisch ausgerichteten Setting zu zwingen. Der Supervisor wird zum Architekten des Settings und übernimmt Verantwortung für die Organisation. (vgl. Heltzel/Weigand, Im Dickicht der Organisation, Göttingen 2012).

Die skizzierte Entwicklung wird in allen Zeitschriften für Supervision auf dem Hintergrund ihrer unterschiedlichen Konzeptionen deutlich. Steht beispielsweise in der einen Zeitschrift die Balintgruppe als Modell supervisorischen Arbeitens sind andernorts die paradoxen Interventionen systemischer Beratungsarbeit bestimmend. Hat sich eine Zeitschrift („OSC“) das Coaching für Führungskräfte auf die Fahne geschrieben, stehen für das „Forum Supervision“ Themen mit gesellschaftspolitischer Ausrichtung häufiger auf der Themenliste. Versucht die Zeitschrift „Supervision“ die Vielfalt und Pluralität ihrer Beiträge in den Vordergrund zu stellen, ist das psychoanalytische Konzept bereits in der Themenformulierung und inhaltlichen Ausrichtung der „Freien Assoziation“ sichtbar. Die Supervisorin bezieht die Zeitschrift, die ihrem persönlichen Konzept am ehesten entspricht, nimmt aber auch zur Kenntnis, was die Inhaltsverzeichnisse der anderen Periodika ankündigen. Vergleicht man die Themenschwerpunkte der einzelnen Ausgaben, so findet man selten Alleinstellungsmerkmale, die eine Zeitschrift für sich in Anspruch nehmen könnte. Vielmehr bestimmten die aktuellen Themen supervisorischer Praxis die Liste der Beiträge: Beratung in Organisationen, Rolle des Supervisors, Teamsupervision, Ausbildungskonzepte, Berichte aus spezifischen Arbeitsfeldern wie

Kliniken, Schule, Gewerkschaften, Kirchen, Hochschulen, die typischen Merkmale von Veränderungsprozessen oder einfach die „neuen Ansätze für Supervision“.

Professionalität

Der Professionalisierungsbeitrag der Zeitschriften soll in diesem Aufsatz untersucht werden und wir versuchen, unterschiedliche Indikatoren der Professionalisierung zu benennen und zu überprüfen: Die Kompetenz, den gesellschaftlichen Beratungsbedarf zu befriedigen, in Standards formuliertes und gesichertes Beratungswissen, standardisierte Ausbildungen, Überprüfung der Qualitätssicherung durch Fortbildung, ethische Grundsätze, berufspolitische Interessenvertretung.

Analysiert man die Themenhefte der drei Zeitschriften in der Zeit von 1982 bis 2012 („Supervision“ ab 1982, „Forum Supervision“ ab 1993, „OSC“ ab 2000), so kann man feststellen, dass von den insgesamt etwa 190 Heften, die von den jeweiligen Herausgebern verantwortet wurden, sich ca. 60 mit dem Beratungsbedarf unterschiedlicher Felder, etwa die gleiche Anzahl mit Wissen, Kompetenzen und Methoden der Supervision, ca. 30 mit der Ausrichtung und Differenzierung verschiedener Supervisionskonzepte und etwa die gleiche Anzahl mit Fragen der Professionalität der Supervision (Ausbildung, Weiterbildung, Berufspolitik, Ethik) beschäftigen. Interessant ist außerdem, dass sich im Vergleich der drei Zeitschriften die Verteilung der Hefte auf die eben genannten Themen in den zentralen Fragen des Beratungsbedarfs und des Beratungskompetenz nicht wesentlich unterscheiden. Ein Unterschied besteht bei Themen, die die oben genannten Aspekte der Professionalisierung betreffen: „Supervision“ und „Forum Supervision“ haben zu diesem Thema mehr Beiträge publiziert als die „OSC“. Die „Freie Assoziation“ hat auf Grund ihres weiter gefassten Spektrums über die Supervision hinaus ihren direkten Beitrag zu Beratungsproblemen in 15 Artikeln (in der Zeit von 2003 bis 2009) geleistet. Es muss jedoch ergänzt werden, dass viele psychoanalytische Betrachtungen und Diagnosen aktueller Zeit- und Organisationsprobleme indirekt für die Beratung fruchtbar gemacht werden konnten.

Diese erst quantitative Analyse, die sicher differenziert werden muss, zeigt jedoch, dass sich unabhängig von der Bedeutung und Qualität der Beiträge alle Zeitschriften um die aktuellen Beratungsfragen in Praxis und Theorie kümmerten und somit den Weg zur Professionalität der Supervision begleiteten, unterstützten und in der Diskussion hielten.

In Gestalt und Intention handelt es sich bei den Beiträgen eher um

- informative Darstellungen eines Themas, z. B. Was gibt es Neues in der Supervision? („OSC“ 3/2008); Balintgruppenarbeit („Forum Supervision“ Heft 11); Beratungswissenschaft („Supervision“ 4/2007)
- Erkundungen, z. B. Brauchen Medienprofis Beratung? („OSC“ 1/2003); Gesundheitsförderung und Supervision („Forum Supervision“ Heft 34); Supervision in pädagogischen Arbeitsfeldern („Supervision“ 1/1984);

- Vertiefung, z. B. Die Bedeutung der Philosophie für Organisationsberatung, Supervision und Coaching („OSC“ 2/2004); Zeit als Faktor in der Supervision („Forum Supervision“ Heft 19); Sprache („Supervision“ 2/2009);
- Spezifizierungen/Differenzierungen, z. B. Zur Differenz von Coaching, Supervision, Organisationsberatung und Psychotherapie („OSC“ 3/2003); Innere und äußere Realität („Forum Supervision“ Heft 17); Interventionskonzepte („Supervision“ 1995);
- Auseinandersetzung und Diskurs, z. B. Abschied von der reinen Lehre – längst schon Praxis? („Forum Supervision“ Heft 35); Professionalisierung in Supervision und Coaching („OSC“ 2/2006); Genderperspektiven („Supervision“ 2/2005);
- Perspektivenwechsel, z. B. Neue Wege beim organisatorischen Wandel („OSC“ 4/2000); Paradigmenwechsel: Supervisorinnen in Verantwortung für die Supervision („Supervision“ 2/2006); Supervision in interkultureller Perspektive („Forum Supervision“ Heft 22).

Fachlicher oder berufspolitischer Diskurs

Ein Zeitschrift für Supervision steht vor dem gleichen Problem wie der Berufs- und Fachverband DGSv. Dient die Zeitschrift eher der fachlichen und konzeptionellen Entwicklung der Supervision oder sollten dort auch berufspolitische Fragen erörtert und diskutiert werden? Meine Antwort: Die Zeitschriften dienen dem fachlichen und konzeptionellen Diskurs, während der Berufsverband DGSv sich auf die Berufspolitik beschränken sollte. Die Okkupation der Fachlichkeit durch den Berufsverband wird auf Dauer der Professionalisierung der Supervision schaden, da die Interessen beider Subsysteme nicht kompatibel, zum Teil gegenläufig sind und die Produktivität des Diskurses zwischen Fachlichkeit und berufspolitischer Ausrichtung verschenkt wird. Außerdem würden die fachlichen Interessen den berufspolitischen Zwängen geopfert.

Die Zeitschriften haben für sich nicht ausgeschlossen, sich gelegentlich auch mit den fachlichen Auswirkungen berufsverbandlicher Entscheidungen zu befassen, aber finden ihren Schwerpunkt eindeutig im fachlichen Subsystem des Professionalisierungsprozesses. Diese Ausrichtung sollte beibehalten werden, damit neben den privaten und öffentlichen Ausbildungsstätten durch die Zeitschriften das fachliche und wissenschaftliche Paradigma als zentraler Bestand der Professionalität gesichert bleibt.

Der fachliche Disput vollzieht sich schließlich nicht unabhängig vom Zeitgeist und den in der Beratungsszene aktuellen Marktorientierungen. Insofern sind auch die Jahrgänge ein Spiegel der professionellen Entwicklung, da z. B. die Abgrenzung von Supervision und therapeutischen Konzepten in den 1990er Jahren starke Beachtung fand, während nach der Jahrtausendwende die Probleme der Organisationssupervision in den Mittelpunkt rückten. Die Untersuchung der Korrespondenz

zwischen gesellschaftlicher und professioneller Entwicklung ist in diesem Zusammenhang ein lohnenswertes Unterfangen.

Reflexionstabus

„Obwohl mittlerweile viele Supervisoren im Profit Bereich arbeiten, werden deren Erfahrungen in den Fach- und Verbandszeitschriften nicht transparent gemacht. Damit ist der Debatte um die neuen Arbeitsfelder weitgehend die sachliche Grundlage entzogen. Die Angehörigen einer Profession, die Reflexivität zu einem wesentlichen Moment ihres Selbstverständnisses zählen, so die zentrale These einer Untersuchung von Böhnisch/Timmer-Nickel“, (Gruppendynamik, 2/2002, S.175) nehmen gegenüber ihrer eigenen Beratungstätigkeit keine reflexive Haltung ein. Wenn die Verfasser dieses Textes die Richtigkeit ihrer Ergebnisse nicht pauschalisierend (Beratern fehlt gegenüber ihrer eigenen Beratungstätigkeit eine reflexive Haltung) verallgemeinern und überhöhen, bietet die Kritik an der Reflexivität der spezifischen Beratung im Profit-Bereich Anlass zur Reflexion.

Es ist tatsächlich so, dass in den Jahren der zitierten Untersuchung die supervisorische Beratungstätigkeit im Profit-Bereich seltener transparent dargestellt und untersucht wurde. Dies änderte sich allerdings in den letzten zehn Jahren nachweisbar; alle Zeitschriften veröffentlichten zu diesem Thema, besonders die „OSC“ unter ihrem Label Coaching. Daran anknüpfend ist ein anderes Reflexionsdefizit festzustellen, das allerdings bis heute fortwirkt: Komplexe Beratungsaufträge an die Supervisoren verändern die Beraterrolle und werden lange nicht mehr im methodisch vorgeschriebenen traditionellen Setting bearbeitet, sondern dem Beratungsproblem entsprechend in vielfältigen Formen der Methodenintegration und der selbst gefertigten Beratungsarchitektur. Veröffentlicht wurde dazu bisher nur wenig (vgl. „Forum Supervision“ Heft 35). Ohne die Gründe dafür zu untersuchen, ist die Anfrage an die Zeitschriften berechtigt, sich mit dieser neuen Praxis gründlich zu beschäftigen (vgl. Heltzel/Weigand, Im Dickicht der Organisation, Göttingen 2012) und die Konsequenzen für die Konzeptentwicklung der Supervision zu reflektieren.

Ameln/Kramer/Stark haben die „Organisationsberatung beobachtet“ (Köln 2009) und finden eine Reihe von „hidden agenda“, die der Beratung unreflektiert zugrund liegen. Eine solche hidden agenda ist zum Beispiel die Auswirkung einer unkritischen Beratung auf das Beratungshandeln, das im Sinne des Auftraggebers erfolgreich sein muss oder Mesallianzen zwischen Beratung und Management, was das Ergebnis der Beratung betrifft.

Von der kritischen Anfrage an die fehlende Veröffentlichung solcher Themen wird nichts relativiert, wenn man feststellt, dass natürlich erst die supervisorische Praxis von den Beratern beschrieben und transparent gemacht werden muss, bevor eine Publikation in den Zeitschriften möglich ist.

Die Leserschaft

Damit sind wir bei den Lesern der Zeitschriften angekommen, die in der Regel das Beratungsgeschäft auch durchführen. Natürlich besteht für alle Publikationen, die vor allem regelmäßig für eine spezifische Leserschaft erscheinen, die Notwendigkeit, die Korrespondenz zwischen Redaktion und Leser zu analysieren und zu erkennen. Dies könnte wieder zum Gegenstand und Ergebnis einer empirischen Untersuchung werden. Es kann jedoch aufgrund diverser Befragungen und Rückmeldungen an die Redaktion angenommen werden, dass

- das Abonnement einer Fachzeitschrift der Sicherung des eigenen professionellen Status ebenso dient wie der fachlichen Rezeption;
- in einer jungen Profession wie der Supervision die Interessen an der Fachlektüre sehr divergent sind; sie reichen von Beiträgen auf hohem theoretischen und manchmal sogar abstrakten Niveau bis zum Wunsch, Fallbeschreibungen und Beiträge zu praktischen Fragestellungen zu bekommen, einschließlich ihrer handwerklichen und instrumentellen Beantwortung;
- das Interesse am Diskurs relativ gering ist, was sich an der Kultur der Leserdiskussion zeigt; gelegentlich bekommen die Reaktionen sehr subjektive positive oder negative Rückmeldungen, die kaum repräsentativen Wert besitzen; ein wirklicher Diskurs entsteht nicht;
- das Leseverhalten von sehr subjektiven Faktoren wie z. B. der individuellen Nähe zu einem Thema oder dem Wunsch nach Bestätigung für die eigene Position und Haltung geprägt ist;
- die Aufmachung und Qualität der Beiträge sich eher dem illustrativen Magazin als der nüchternen und trocken daher kommenden Beitragssammlung annähern soll.

Damit kommen wir zum letzten Punkt, der die Professionalität der Zeitschrift selbst betrifft.

Professionalität des Zeitschriften-Managements

Als erstes gilt es unter dieser Perspektive zu sagen, dass die Redaktionen der Zeitschriften durchgehend von qualifizierten Supervisoren und Supervisorinnen besetzt sind, aber die Professionalität, eine Zeitschrift zu machen, nur laienhaft ausgebildet ist. Es gab in der Vergangenheit kaum Anstrengungen, die Gestaltung und das Lay-out der Zeitschriften von einem professionellen Dienstleister erledigen zu lassen. Die Leserschaft hat in der Vergangenheit „Bleiwüsten“, schwere Lesbarkeit und simple Gestaltung akzeptiert; erst in den letzten Jahren gab es jenseits der fachlichen Qualität Kritik am „Äußeren“ der Zeitschriften. Je nach Verlag war die Gestaltung meist weniger aufwendig, weil die Auffassung bestand, dass eine Fachzeitschrift ein aufwendiges Äußeres nicht nötig hätte. Parallel dazu stellten

sich Fragen an die Präsentation der Inhalte: folgt ein Fachartikel dem anderen oder werden auch Kontexte der Supervision berücksichtigt? Wird die Nüchternheit systematischer Abhandlungen durch neue Textformen aufgelockert? Gibt es optische Ergänzungen und Illustrationen zum Thema? Erst die Einsicht, dass sich Lesegeohnheiten aufgrund der medialen Vielfalt verändern, macht die Kooperation mit professionellen Gestaltern notwendig.

Die Zeitschriften-Redaktionen stehen vor einem zweiten Problem: inwieweit löst das Internet das Printmedium ab? Sinken die Abonnentenzahlen? Diese Frage kann gegenwärtig sicher nicht endgültig beantwortet werden, doch die Herausgeber der Zeitschrift „Forum Supervision“, in der dieser Beitrag erscheint, haben sich entschieden, den zweiten Weg zu gehen und auf die traditionelle Print-Form zu verzichten und stattdessen im Internet verfügbar zu sein.

Neben dieser professionellen Gestaltung in Form, aber auch partiell im Inhalt, tauchen weitere Fragen auf, die sich auf die Funktion der Zeitschriften im sich professionalisierenden Kontext der Supervision beziehen. Verwissenschaftlichung, stärkere Orientierung am Beratungsmarkt und Positionierung zwischen berufspolitischer oder theoretischer oder handwerklich-instrumenteller Ausrichtung sind Alternativen, über die Herausgeber und Redaktionen entscheiden müssen. Ist dazu ein ehrenamtliches Redaktionsgremium in der Lage oder muss durch Ergänzung professioneller Dienstleister auch für das Management der Zeitschriften ein professionelles Niveau erreicht werden?

Schlussbemerkung

Ein Feedback von draußen (Sauer/Danzmayr) an die Zeitschrift Supervision (2/2002, S.31) vor zehn Jahren kann grundsätzlich für alle Supervisionszeitschriften in Deutschland gelten: „Die wichtigsten Brennpunkte professioneller Supervision werden...thematisiert, der Diskurs darüber wird weitergeführt, mit dem Ergebnis einer zunehmenden Konzeptualisierung, Professionalisierung und berufspolitischen Organisation von Supervision...Insofern waren die Zeitschriften in der Vergangenheit eine wichtige Plattform für den wissenschaftlichen Diskurs und die Weiterentwicklung von Supervision als eigenständigem Beratungsansatz – trotz des Widerstandes von innen und von außen – und sie werden diese generative Funktion in der Zukunft auch hoffentlich weiterbehalten.“

Diesem Wunsch kann man sich vorbehaltlos anschließen.

Prof. Dr. Wolfgang Weigand, Eitel-Fritz-Str. 13, 14129 Berlin